

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 29

Artikel: Ds Meitschi
Autor: Hutmacher, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Albert Anker

der Maler heimatlicher Schönheit und Freude

zum 30. Todestag am 15. Juli

Nicht wegen seiner Gegenständlichkeit, nicht weil er mit besonderer Vorliebe die Menschen des Bernbiets gemalt hat, ist der Berner Albert Anker ein Prediger der Freude, sondern weil sein ganzes Lebenswerk in froher Lebensbejahung wurzelte, in einer seligen, dankbaren Naturliebe, aus der ihm immer neuer Stoff und neue Schaffenslust mit jedem Blick zuwuchs.

Wer kennt nicht seine kongenialen Illustrationen zu Gotthelfs Werken, wem sind nicht schon Bilder von bernischen Bauern und Mädchen aus seiner Hand begegnet, wer hat nicht mit Entzücken die Gemälde „Krippe“, den „Gemeindeschreiber“, die „Kappeler-Milchsuppe“ oder die wiederum aktuell gewordenen Zeitgemälde vom Uebertritt der Bourbakiamsee gesehen und bewundert? Wohl nur wenige schweizerische Maler außer Böcklin und Hodler sind so oft reproduziert worden wie Albert Anker, von dem manch schönes Blatt in den guten Stuben im ganzen Schweizerland von der Wand leuchtet.

Und wie seit dem Tode Gottfried Kellers, dessen Werk uns nicht ferner, sondern herzlich näher gerückt ist, so geht es auch mit den Bildern Albert Ankers. Dreißig Jahre sind dahingeflossen, seitdem der Anker Meister für immer seine Maleraugen schloß, aber in diesen drei Jahrzehnten hat sich die Zahl der Freunde und Liebhaber seiner Kunst vervielfacht.

Am 1. April 1831 kam er als zweites Kind eines Tierarztes in Ins, dem bernischen Seeland, zur Welt, dem er auch zeitlebens seine treue Anhänglichkeit bewahrt hat. Nach Absolvierung des Berner Gymnasiums, in welchem er schon frühzeitig sein zeichnerisches Talent offenbarte, wurde er von seinem Vater ausersehen das Amt eines Predigers auszufüllen und deswegen auch an die Universität Halle gesandt. Aber die Gottesgelehrtheit gefiel Anker nicht so sehr wie Gottes Natur und bald setzte er es bei seinen Eltern durch, doch Maler werden zu dürfen. So vertauschte Anker den Hörsaal mit dem Atelier in Paris, wo er bei dem damals berühmten Charles Gleyre in die Lehre trat. Gleyre setzte die Schule des großen franz. Malers Jean August Dominique Ingres fort, zum guten Glück tappte der junge Maler nicht blind in die Spuren seines Meisters und geriet nicht in jenen nervösen Ektrozismus hinein, zu welchem der feine Kenner Rafaels seine Jünger erzog. Immerhin hat Anker zuerst sehr gleysch gemalt,

sich aber bald davon befreit und seinen Meister zeitlebens hoch geehrt.

1859 gelang es dem jungen Künstler erstmals im Salon öffentlich auszustellen und bis zum Jahre 1890 ist er dann dort immer mit Gemälden vertreten. Den Sommer verbrachte er stets im heimatlichen Ins, um während der Wintermonate während einiger Zeit das Leben in Paris zu genießen. Sein erstes größeres Bild „Nachmittagsgebet“, auf welchem ein Mädchen seinen zwei kleinen Geschwistern und dem Großvater aus der Bibel vorliest, erregte sogleich Aufsehen und die Kunstkreise begannen sich für den Maler lebhaft zu interessieren. Dann folgten die zahlreichen anekdotischen Gemälde, die mit poetischer Kraft Gruppen und Menschen aus der Heimat bei der Arbeit, beim Feiern und in der Kirche zeigten. Schon 1867 erntete er mit dem Gemälde „die kleinen Blaustrümpfe“ die goldene Medaille und bald darauf weist man auf einer Ausstellung dem Bilde „Kappeler-Milchsuppe“ einen Ehrenplatz zu. Weite Verbreitung als Reproduktion fand sein „Pestalozzi und die Waisen von Stans“, das zahlreichen Schultuben zum Schmucke gereicht. An der Pariser Weltausstellung von 1878 wird er zum Juror ernannt und die Franzosen ehren ihn mit dem Orden der Ehrenlegion. Noch zwanzig Jahre emsigen Schaffens von 1890—1910 waren ihm in seinem Heimatdorf Ins vergönnt, wo er sich in einem alten Bauernhause ein lichtes Atelier installiert hatte und u. a. die trefflichen Illustrationen zu Gotthelfs gesammelten Werken zeichnete, die ihm den Titel „eines Gotthelf des Stiftes“ eintrugen, so lebenswahr und lebendig sind diese Zeichnungen geraten. So hat Anker viel zum Gotthelfverständnis beigetragen und ist damit für bodenständiges Schweizertum eingetreten. Ein Pfeifchen rauchend, selbst eine Gotthelffigur, saß er oft vor seinem Hause auf dem Bänkehen neben der Scheiterbeige, las dabei aus Schriften des Lüzelflüher Pfarrers und blickte ab und zu auf in den schönen Abend hinein. Im heißen Sommer 1910, zu der Zeit, als das Korn den letzten Saft in die Ähren trieb und der Duft des Heus über die Felder zog, sank dieser Freund der Landschaft, ein Opfer des Senfmanns, ins Grab, damit erlosch die Schaffenskraft, aber geblieben ist uns ein schönes und tiefes Bekenntnis der Heimatliebe, denn solche strahlen die Zeichnungen und Gemälde Ankers aus.

Paul Frima.

Ds Meitschi

Von Hermann Gutmacher

Die hütegi Juget weiß gar nümme was das eigetlich ischt, es „Meitschi“. Mi het hürmehi so allergattig Usdrück, aber mir chas doch kene so guet wie da wo albe die Alte no bruucht hei. Stubemeitschi hei sie ne gseit. Särwiertochter namset me se hüt. Aber warum höi mir das nid grad so gut dütisch säge? Chällnere ghöre sie nid gärn, u sie hei rächt. Sie hei ja hüttigs Tags o nümme vil mit em Chäller z'tue. Fräulein ischt o so ne Usdruck wo nüt drhinger steckt, als es halt's Wort. Drum düecht mi geng no, „Meitschi“, das isg so ds heimeligste u ds beschte.

Abe, das Meitschi won ig von ihm möcht brichte het Marie gheiß. Es ischt im Huus näbe mir gwohnt, all Tag i d'Chronen un am Abe ume hei. I ha nid numen ihns vil gseh,

o dr Vater u d'Muetter han ig guet g'chennt. Chäller Hans, äbe sy Vater, wär eigetlich vo Bruef Schreiner gsi. Aber wie n-es so geit i dene schlächte Zyte. Meh als ds halb Jahr het er ke Arbeit gha. D'Muetter het hin u wider es Taglöndli verdienet mit em Buße. Aber, wie hätt das sölle möge glänge, we no vier Ching deheime gsi sy wo i d'Schuel müesse hei?

Ds Marie hätt lieber öppis angerisch gmacht, das han ig scho gwüßt. Es hätt wölle Nägere lehre. Aber won es vom Herre gsi ischt, hets nid drzue möge glänge. Es müeß so gly wie mügli hälfe verdienet, hets gheiß, daß me si mög uber Wasser bhalte. Zericht isch es i dr Chronen gsi als Chuchmeitschi u nachher du, won es ds Alter gha het, i dr Gachstube als Stubemeitschi.

(Fortsetzung auf Seite 731)

TRUDI...



... DIE HELFERIN AUS DER STADT

Eigentlich müßte jetzt die fünfzehnjährige Trudi aus Bern auf der Schulbank des Berner Seminars sitzen, doch die Not der Zeit weiß momentan ihre Kräfte nützlicher auszunutzen. Wie viele andere Schulkinder aus der Stadt, so ist auch Trudi B. aus Bern dem Notruf der Bauern gefolgt und ist gegenwärtig eine brauchbare Stütze auf einem großen Gut im Bernbiet. Ueber ihre ungewohnte Arbeit auf dem Lande berichtet sie in einem Brief an ihre Eltern, den wir hier mit einigen Kürzungen veröffentlichen wollen.

Meine lieben Eltern!
Endlich finde ich Zeit, Euch einige Zeilen zu schreiben. Ihr werdet sicher neugierig sein, wie es mir im Hilfsdienst auf dem

Land geht.

Meine Schulkameradin Greti und ich arbeiten den ganzen Tag, und am Abend find wir froh, beizeiten ins Bett schlüpfen zu können.

Nun will ich Euch erzählen, was wir alles auf dem Bauerngut zu tun haben.

Um 5¼ Uhr ist Tagewacht. Nachdem wir unser Zimmer in Ordnung gebracht haben, müssen wir die Knechtzimmer betreten. Trotz des Stallflütleins, das die schmutzigen Holzschuhe und Leberkleider auströmen, mache ich das gerne.

Bald ruft das Hörnli zum Morgeneffern. Das ist nämlich lustig! Greti und ich reißn uns darum, das Hörnli zu blasen.

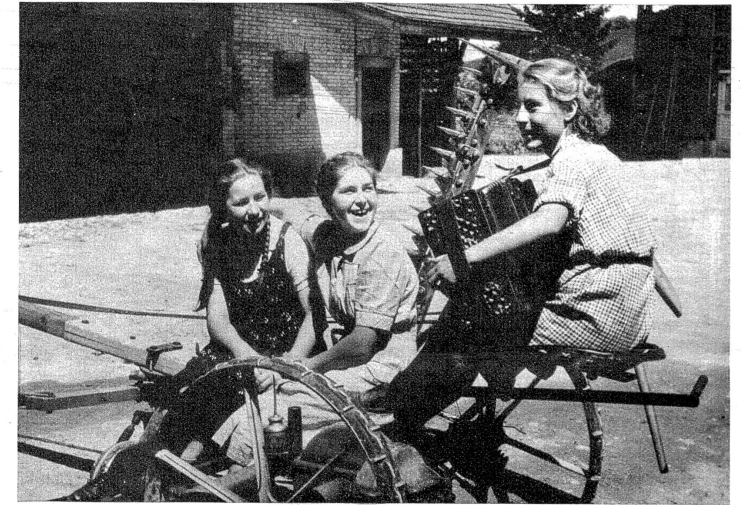
Oh, wie uns die herrliche Bernerrösti und das würzige, selbstgebackene Bauernbrot mundet!

Nach dem Abwaschen geht es mit den Gabeln aufs Feld. Nun wird das gemähte Gras geworbet. Diese Heuarbeit gefällt mir sehr. Das ist etwas anderes, als auf der Schulbank zu sitzen und an einer Probe zu schwitzen. Gewiß, zuerst schmerzten die Arme und die Blasen an den Händen. Die Sonne meinte es auch sehr gut mit uns, und Greti und ich haben sogar den „Bränner“. Doch das ist jetzt vorbei, und wir beide haben Freude an unserer Arbeit und empfinden dabei eine schöne Befriedigung.

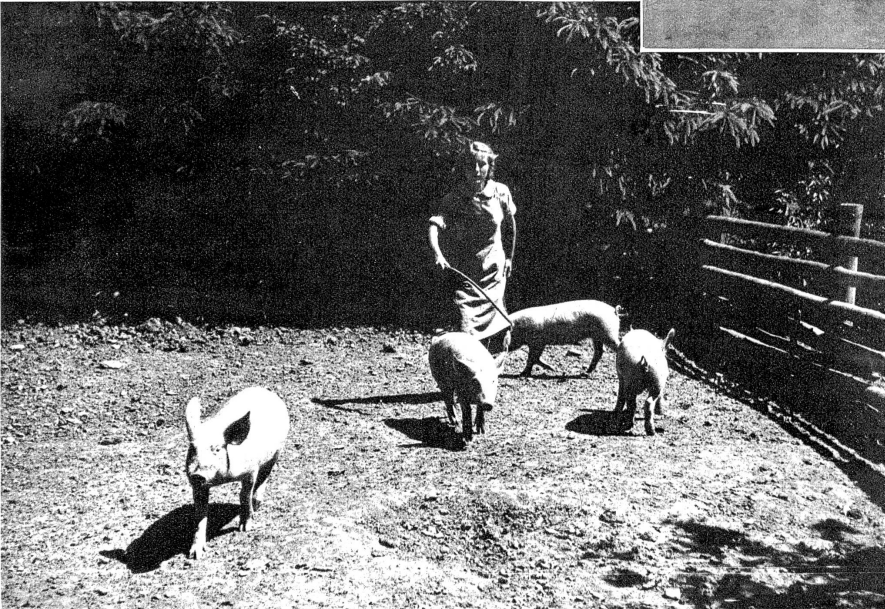
Eines vom schönsten ist das Züni und Zvieri auf dem



Munter und froh geht es mit der Schulkollegin Greti und der Tochter des Bauern ins Feld zum Heuen.



Im Bunde mit den Kolleginnen wird allabendlich noch gemütlich musiziert und gesungen.



Links oben: Ist die Feldarbeit erledigt, so findet man in einem so grossen Bauerngut immer noch allerlei Hausarbeiten zu verrichten. Wenn die Grossmutter des Hauses einen riesigen Korb voll Karoffeln herbeischleppt, dann weiss Trudi was es zu tun gibt. Rechts oben: Einer der schönsten Augenblicke auf dem Feld sind natürlich die Züni- und Zvieripausen im Kreise der ganzen Helferschaft

Felde. Ich esse gewiß doppelt so viel als zu Hause.

Den ganzen Nachmittag sind wir draussen beim Heuen. Dabei helfen uns manchmal hiesige Schulkinder.

Vor dem Abendessen müssen die Blumen begossen, Karoffeln geschält und noch viele andere kleine Arbeiten im Haushalt verrichtet werden.

Zuweilen dürfen wir auch die Hühner füttern oder beim Eintreiben der Schweine helfen.

Etwas herrliches ist unser allabendliches Bad im Bassin des Gartens. Das erfrischt uns wunderbar nach dem Staub und Schweiß des Tages.

Wie ihr seht, geht es uns hier wirklich gut und Ihr braucht Euch nicht zu ärgern, denn wir sind sehr gut aufgehoben.

Durch diesen Hilfsdienst wird Stadt und Land einander nähergebracht, und so habe ich einen interessanten Einblick ins Bauernleben erhalten.

Herzliche Grüsse und Küsse sendet Euch Euer

Trudi.

Sogar beim Eintreiben der Schweine stellt Trudi ihren Mann — eine Arbeit die gar nicht immer so einfach ist, da die Schweine sind oft gar launische Tiere.



Im Kreise der Familie, der Knechte und Mägde lernt Trudi die wahrschafte Bauernkost kennen, die ihr ganz vortreflich mundet. Dafür spricht schon ihr ansehnlicher Appetit, den sie nach der strengen Arbeit entwickelt.



Auch Blumen sind da, die allabendlich gepflegt sein wollen.

Riesig waren die Ueberraschung und die Freude, als Trudi im Garten ein kleines Wasserbassin fand, wo es sich herrlich plantschen lässt. Nach getaner Arbeit an der heissen Sonne stürzt sie sich in die Badehosen, um sich den Wohltaten des erfrischenden Nass zu ergeben.



I bi em Marie mängischet begägnen, wen es mit syr schwarze Täsche, wo ds wyße Schürzli drinne gfi ischt, dr Chronen zue ischt. Jedes Mal het es mi düecht, es lueg so maßleidend dry. Das het mir nid gfallt. Es ischt albe frücher es so nes ufligs u luschtings Meitschi gfi u drum bin ig o hin u wider i d'Chronen gah luege, was eigetlich dert gang un ob öppis nid i dr Ornig lyg.

Merkwürdig. Dert hätt me ds Marie fascht nümme ume g'hennt. Jedem het's ungere gluegt, allne gflattiert u gliebbuuelet. Das het mir nid gfallt. I ha doch füschtet ds Marie für nes rächts Meitschi agluegt. Ischt das jehen e settige Houderidou worden un ischt jedem Bueb nachgafare, wen es nume ghoüset het? Das hätt ig de doch nid hinger ihm erwartet gha. U doch isch es mit Müller Frike, we's mr rächt gfi ischt, so guet wie versproche gfi. Notti het es mit jedem abänglet un ihm ungere gluegt.

Die Sach het mir gäh z'däichen un i ha mr vorgno ds Marie nid us den Duge z'lah. Ei Ahe, i bi ömel o i dr Chronen ghoüset, ischt Samishanfesgödel yche cho. Mit Schyn ischt Gödel guet im Thutt gfi u het scho me als eis Glas Wyße gseh gha. Er het ömel nume so um en angere gschlage mit „Gstrüppessen“ u „magere Cheibe“. Das ischt geng es Zeiche gfi, daß ihm dr Wyß unger em Tschüppebläs chly nes Gnuß het agrimtet gha, bis si de dr Esel fälder im Gstrüpp verlyret gha het. Ds Marie ischt Gödele gah frage was er wöll ha.

„He, öppen e chly Wyße,“ het dä befohle.

„Es Zweierli?“ fragt ds Marie.

„He mira. Oder hescht o Durcht, du Gstrüppesel?“

„Warum nid, we den e guete Luun hescht.“

„So bring e Halben u zwöi Glas, du magere Cheib.“

Ds Marie het die Sach uf e Tisch gstellt, vgschäicht u mit Gödele Gfundheit gmacht. Mi hätt's em Meitschi nid agseh, daß es Durcht heig. Es het chumm d'Muuläschpe gneht mit sym Wy. Nachhär het es ds Glas gno un ischt mit hinger e Schächtisch. Gödel ischt mit Schyn scho z'fäppelet gfi für z'gware, daß ds Marie sjs Glas mit ihm nimmt. Erscht won er ume het wölln yschäiche het er gseh, daß es fäht.

„Wo heschte dys Glas?“ het er ds Meitschi gfragt.

„Hie,“ macht das u chumt mit em lääre Stifeli vüre.

„Tue, i mueß drum d'Gleiser usryhen u da uberschumen ig e chly Durcht.“

Was het das sölle sy? Mir isch es schier trümmelig worde. Het die Chronen ds Marie zu mene settige Süßel gmacht gha? Isch es drum e so zuetunlichs gfi, wil es dr Wy so guet het chöne byße? U vori, won es mit Gödele Gfundheit gmacht het, isch es doch gfi z'luege, wie wen es dr Wy gar nid möcht erlyden u nume zum Mergäße chly tät am Glas süggte. Also het es i Hingerhuet ghestet, daß es niemer het sölle gwahren un jeh ischt ihm dr Schuk hingeruse, wil es no einisch mit Gödele het müeße cho astoße. Es war nache gfi für mi, daß ig gäge Betteluse war; aber dr Gwunger het mi gstoche. I ha welle luege, wie das mit em Marie no ne Ustrag nähm un ob es nid öppe rung Absäg uberschöm, wen es dämäg helte. Drum han ig no nes Bächerli bstellt. Wo ds Marie hinger e Schwächtisch ischt, het es ds Wynglas ume mit ihm gno. Das Mal han ihm kes Dug verzoge. I ha doch wölle luege wi e-n-es dr Wy so zügig chönn aheschütte. Gödel het si jehen asen e chly ergäh gha un ischt schier etnükt. Aber ungereinisch ischt er ume wacher worde, het dr Hübel glüpf u grüest:

„So, Gfundheit Marie. Wo hescht dys Glas, du Gstrüppesel?“

Ds Marie het gschwing öppis i ds Schwächbedi gläart un ischt mit em halbvolle Glas ume vüre cho. Aha, jeh het es mr asah tage. Drglyche ta han ig nüt, aber dr Gwunger ischt nume gmeschtet gfi. Sobal daß ig d'Tristig heig, ha mr gseit, wöll ig de wüße, warum daß ds Marie sy Wy usghei.

Es ischt nümme vil Läbe gfi i dr Gaschtstube. Am hingerfchte Tisch het dr Chronewirt mit dreinen e Chriker g'chnodet u füschtet ischt niemer meh da gfi als Gödel un ig. Gödel het angands ume dr Hübel uf ds Tischblatt gleit un het dr Bling gno. Jek syg dr Zyeme glüschting, ha mr gseit, un em Meitschi grüest, i wöll zahle.

„Was ischt mit em Wy, daß du nen usgheischt?“ han is gfragt, won es mr ds Ufegäld vüre zellt het.

Ds Marie ischt rot aglüffe.

„Hescht du das möge gseh?“ het es mi verwungeret gfragt.

„Oh, mi het o Dugen im Chopf u gwahret mängs wo me villicht nit sött,“ machen ig.

Jek het ds Marie für ne Mömant näb mr abgestellt.

„Ja lueg,“ macht es, „i ha doch nid Wy treiche. Er düecht mi einfacht nid guet u notti mueß i mache, wie wen ne gärr hätt, füschtet fluecht dr Chronewirt. Mi müeß verchaufe wen me chönn, seit er albe. Settegi Meitschi chönn är nid bruuche, wo dr Wy nid mögen erlyde. Es ischt mr scho mängischet erleidet wie chalts Chrut bi däm Särwiere. Jede meint, er chönn ds Muu a eim abpuken u mi müeß alls anäh. Das hescht ja fälber ghört, wie mi Gödel tituliert. Mi darf si nid wehre, füschtet chönn me d'Gaschtig vertryben u de hätt mes verderbt mit em Chronewirt. We men eim scho lieber möcht i ds Gficht spöje, so mueß me drzue no fründlich sy. Gfeligermys sy ja nid all e so. Es git o aständig Gficht, wo gseh, daß üfereine o ne Möntsch ischt. Aber äbe, vil sy vo der Währig wie Gödel. We nume . . . Aber äbe, Vater ischt usgstüüret u Frih het no geng e ke Stell. Was sött i de mache?“

Mängischet verdienen ig ja rächt schön, aber de git es ume Tage, wo eim dr Berleider ahäicht. Gschter han ig söfsenachzg Rappe Treichgäld gmacht, u nachher ischt mr no eine mit vierne Große dürebrönn. Da chascht dr Profit usrächne. Aber we füscht niemer cha verdienen als ig, da mueß i doch luege, daß ig es paar Rappe cha heibringe, daß mr z'asse hei. Lieber da düre machen als d'Gmein agah.“

Ds Marie het flüechti Duge gha, won es umen ufstangen ischt, un i has chönn begryfe. Es louft mängi mit polierte Fingernegel, gfärbte Lippen u zwäggrasierten Dugsbrauen umen angere, si gäh em Marie nid d'Füetteri, ha mr müeße säge. U doch ischt das numen es angfährts Stubemeitschi, wo nid Gäld het für Hoffert z'mache.

Bierzäche Tag druuf, won ig gäge heizue bi, ischt mr ds Marie uf dr Straß begägnen. Es het es Chörbli am Arm gha, u mi het's sym sunnige Gringli vo wytem agseh, daß öppis bsungerigs los icht.

„Was hescht luschtings?“ han is gfragt u mi bin ihm gstellt.

„Machschte Blauen oder hescht hüt frei?“

„Glück han ig gha!“ macht es u lachet uber ds ganze Gficht. „Däich, Vater cha syt em Mändig ume gah schaffen u Frih het ändlichen e Stell. Er cha nächschi Wochen als Mechaniker yträte. Jek söll öpper angerich gah Wy usschütten i dr Chronen. U d'Schlämperligen abtue cha o eini wo's besser ma erlyden als ig.“